Ueber die Darstellung

der

Frauen in der griechischen Tragödie.

Von

Dr. K. Kruchmann.

Berlin SW., 1881.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)

33. Wilhelm-Straße 33.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalts-Übersicht.

Die Frauen in der Literatur; geschichtlicher Unterschied in der Beurtheilung der Frauen. Bei den Griechen war in der Tragödie die Darstellung der Frauen bedingt:

I. durch die allgemeinen Bedingungen, welche für das Drama überhaupt und für jede seiner Personen maßgebend waren.

a) Der Tragiker und die Ueberlieferung des Epos; er darf keine Charactere erfinden, nur die überlieferten behandeln. Oeftere Wiederkehr derselben Personen im Drama. Beispiele.

b) Der Stimmungskreis war stets der heroische. Keine bürgerlichen Elemente. Empfinduug der Athener gegenüber diesen Personen. Sittliche Modification. Ausdruck der Gedanken je nach der Bildung und dem Geschmack des Publikums gewandelt. Die Tragiker darin verschieden. Die Helena als Beispiel.

c) Psychologische Begründung und Characteristik? Die Götter als treibende Mächte. Beispiele.

d) Ueberschau über alle Frauengestalten der griechischen Tragödie. Vergleich mit uns.

II. die sociale Stellung der Frau und ihre Beurtheilung im griechischen Volksgeist.

a) Die Frau ohne Theilnahme am öffentlichen Leben. Sie lebt im Hause; wie? Ehe. Erziehung.

b) Nie ein Philosoph für Emancipation aufgetreten. Warum?

c) Naivetät in der Empfindung und der Aeußerung der Empfindung bei den Griechen. 1. Liebe der Gattin. 2. Liebe zu den Kindern und der Kinder zu den Eltern. 3. Geschwisterliches Verhältnis: alles mit Beispielen. 4. Realistischer Character. 5. Liebe und Ehe: verheiratete und unverheiratete Frauen.

d) Die Stellung der Frauen und der Reflexion über die Frauen im Verlauf des Dramas, bei jedem der drei großen Tragiker. Annäherung an den modernen Geist.

Sitte und Sittlichkeit der Griechen und bei nns mit Rücksicht auf die Frauen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn auch nicht jede einzelne vom Volksgeiste gebildete Vorstellung in der Sprache, nicht jeder von ihm entwickelte Gedanke in der Literatur zum Ausdruck kommt und aufbewahrt wird, so ist doch die Erwartung berechtigt, daß wir in dem Fall alles von einem Volk wirklich empfundene und gedachte erfahren, wo wir es mit einem ihm wichtigen und von ihm häufig und mit Vorliebe behandelten Gedankenkreis zu thun haben. Sind wir also, wie bei jeder anderen, so auch bei der griechischen Literatur, öfters auf Rathen und Vermuthen angewiesen, weil die Ueberlieferung mangelhaft ist, so meinen wir doch, daß uns nichts wesentliches davon verschwiegen geblieben ist, was die Griechen über die Frauen gedacht haben. Denn von den homerischen Gedichten an bis zu den spätesten Zeiten der Tragödie und Komödie ist ihre Beurtheilung und Darstellung in die Literatur verwebt. Mag nun auch die Menschennatur überall und zu allen Zeiten meisteus sehr gleichmäßig sein, so ist doch die Cultur sehr verschieden. Finden wir auch in vielen Dingen das Gemüth unserer Frauen sehr ähnlich dem der griechischen, so wäre es doch übereilt, auf eine völlige Gleichartigkeit zu schließen und zu meinen, wo uns ein Zug im Charakter der griechischen Frauen zu fehlen scheint, er sei gewiß vorhanden gewesen, nur in der Darstellung durch die Literatur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zum Ausdruck gekommen. Dem gegenüber wird man die stille Ueberzeugung festhalten und als Prinzip der Beurtheilung benutzen können, daß, wie das Wissen, so auch das Empfinden von und über Mensch und Natur zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern sehr verschieden gewesen ist.

Die Darstellung der Frauen in der griechischen Tragödie war zunächst beeinflußt durch die festen, althergebrachten Verhältnisse, welchen jeder Tragiker bei jeder seiner Personen unterworfen war. Denn das nur in sehr wenig Ausnahmefällen vernachlässigte Herkommen schrieb vor, daß der Tragiker seine Figuren aus der sagenhaften Ueberlieferung der epischen Poesie entlehnte. Was den Griechen, speziell den Athenern (denn die Tragödie ist in Attika entsprungen) aus den Homerischen Gedichten und anderen Epen bekannt und lieb geworden war, wollten sie in der Tragödie wiederfinden. Neue Gestalten erscheinen daher niemals auf der attischen Bühne; nur das konnte an den Charakteren des Dramas selbst die Erwartung der Zuhörer spannen, wie der Dichter die bekannte Sage menschlich darstellen, psychologisch schildern und begründen würde, mit welchem ethischen Gehalt er die Ueberlieferung vertiefen und veredeln würde.

Niemals konnte es also einem Tragöden einfallen, eine Frauengestalt zu erfinden etwa einer Idee zu Liebe, welche im Thun und Leiden jener Frau sich bethätigt hätte: nur aus dem bekannten Sagenpersonal durfte er wählen und die heroischen Gestalten für seine Zeit zurechtformen. Bei uns hat der Dramatiker nicht nur ein sehr viel größeres historisches Material zur Verfügung, sondern ihm ist völlige Freiheit der Erfindung gestattet, sodaß seine Frauengestalten ebenso zahlreich und verschieden sind, wie die Ideen, welche abwechselnd das geistige Leben der Zeit bewegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daher erschienen denn, was bei uns nicht so leicht geschieht, dieselben Gestalten wiederholt auf der Bühne; bei unsern drei großen Tragikern allein begegnet uns Klytämnestra, die treulose Gattin des Agamemnon, fünfmal (in 31 Tragödien), Jokaste, welche ihren Sohn Oedipus heiratet, zweimal, Helena dreimal, Andromache zweimal. Von unverheirateten Frauen Electra viermal, Antigone dreimal, Ismene zweimal.

Aber nicht nur die Gleichmäßigkeit der Personen ist es, welche uns als Regel für unsere Dramatiker ermüdend wäre und uns für die alten als ein lästiger Zwang erscheint, auch das ist für die Tragiker ein Zwang gewesen, daß der Stimmungskreis, in welchem sich ihre Heroen und Heroinen bewegten, durchweg ein heroischer war. Denn was wir bürgerliches oder Familienleben nennen, war mindestens der heroischen Zeit völlig fremd. Fürstinnen und ihre Töchter lebten als die begünstigten Lieblinge in der Sage fort. An das Schicksal und die Persönlichkeit der Fürsten war in jenen Zeiten noch ausschließlich das Los der Völker gebunden, sie standen an der Spitze jedes Krieges, jedes Unternehmens, welches die gefährlichen Abenteuer der Ferne aufsuchte. Denkwürdig erschien nur, was sie erlebt und gethan hatten, welches Schicksal sich an ihrem Hause wunderbar oder gräßlich erwiesen hatte.

Nun waren zwar in der heroisch-naiven Zeit gewisse Empfindungen und der Ausdruck dieser Empfindungen nicht anders wie bei anderen, gewöhnlichen Menschen, wie wir sie immer von der Gemüthsbeschaffenheit der Naturkinder erwarten werden, aber man darf eben nicht glauben, in der griechischen Tragödie je eine Frau zu finden, welche unserm Begriff des bürgerlichen entspräche, deren Verhältnisse und Gedankenkreis mehr der täglichen Erfahrung entspräche, als die Ereignisse der Heroensage.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie leidenschaftlich und ausdauernd auch die Griechen die Tragödien ihrer großen Dichter anhörten und immer wieder dieselben Schicksale und Charaktere mit Interesse verfolgten, so haben sie doch empfunden, daß die Tragödie, deren Personen auf dem Kothurn wandelten, eine erhabnere Welt schilderte; denn erst Euripides, lautet ein bekanntes Geständniß, habe die Menschen so dargestellt, wie sie wirklich sind: womit freilich gesagt ist, daß die Euripideischen Frauen sich zu ihrem Nachtheile vor denen des Aeschylus und Sophokles auszeichnen.

So waren allerdings auch die Frauen der Tragödie dem attischen Publikum nicht im geringsten fremdartig und erregten in hohem Grade bei ihm Sympathie und Antipathie, wie uns: aber der Dichter mußte, was zugleich subjectiv eine psychologische Nothwendigkeit war, seine Frauengestalten jedesmal seiner Zeit nahe bringen, durch die Behandlung des sittlichen Elements sowohl als auch durch die Form, in welcher seine Personen sich aussprechen. Eine Zeit wie die der Perikleischen Dichter, konnte, selbst wenn die Bühne das erlaubt hätte, nicht den geistigen Habitus der epischen Heroen nachahmen, deren Gedankenschatz und Ausdrucksfähigkeit, ja deren Empfindungskreis meistens ein sehr beschränkter ist. Mochten also bei einer Umformung der Frauen aus der epischen Ueberlieferung für die Zwecke der dramatischen Darstellung auch die Empfindungen heroisch bleiben, die Art, sie auszusprechen, wurde durch die individuelle Eigenart des Dichters und des Publikums, dessen Beifall er gewinnen oder dessen Anschauungen er belehrend beeinflussen wollte, durch die ganze Färbung der Zeit, für welche er schrieb, merklich bestimmt. Diese unvermeidliche Nöthigung tritt uns am auffälligsten und mitunter am störendsten entgegen beim Euripides, während die Ausdrucksweise des Aeschylus am meisten der Größe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Heldengestalten entspricht und die des Sophokles von Geschmacklosigkeit gänzlich frei ist.

Helena z. B. soll in den „Troerinnen" des Euripides von Menelaos getödtet werden, denn sie hat ja alles Unglück über Griechenland gebracht. Die Wahrscheinlichkeit der Handlung und die entschiedene Vorliebe des Publikums brachten es mit sich, daß sie sich nicht schweigend in den Tod ergiebt, sondern in Rede und Gegenrede erwogen wird, was denn hier Recht sei. Wie äußert sich nun Helena? (Eurip. Troad. 914f. ed. Kirchhoff). „Vor allem hat diese (die anwesende Hekuba) hier den Paris geboren, welcher alles Unheil angerichtet hat. Sodann trifft den Vater Schuld, welcher das Kind, den Paris, das mir und Troia Unglück bereitete, am Leben ließ. Paris jedoch wurde von den drei Göttinnen zum Schönheitsrichter ernannt. Pallas verhieß ihm die Phryger zu beherrschen und Hellas zu veröden. Hera versprach, er solle Macht in Asien und über Europas Grenzen besitzen, wenn Paris sie als die schönste auswählte. Kypris aber wollte mich ihm geben, wenn sie nach dem Urtheil des Paris die Göttinnen an Schönheit überträfe. Da nun die Kypris siegte, hat meine Heira-Griechenland gar viel genützt. Ihr werdet ja nicht von Barbaren beherrscht! Was aber für Griechenland ein Glück war, das war mein Unglück; ich ging zu Grunde, verkauft um meiner Wohlgestalt willen und wurde geschmäht aus Gründen, welche mir einen Ehrenkranz hätten einbringen sollen. Und du selbst, Menelaos, warum ließest du denn den Paris hier zu Hause, während du nach Sparta zogst? Und warum ging ich denn weg von Haus und Vaterland? Schmähe die Göttin (Kypris) und werde mächtiger als Zeus; denn er, der sonst über alle Götter herrscht, ist ein Sklave der Kypris." Beides, sowohl daß diese Entlastungs-Gründe sophistisch ausgeklügelt sind, als auch, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Aufzählung von dem Publikum des Euripides mit Vergnügen angehört wurde, ist sicher. Aber wie gewaltig unterscheidet sich diese Euripideische Helena von der Vorstellung einer „Königin" aus der heroischen Zeit, wo im Ganzen beinahe nur soviel Worte gesprochen wurden, wie hier Gründe hergezählt werden. Und so werden überhaupt die Stimmungen des heroischen Kreises zwar beibehalten, erstens weil die Sage es so haben wollte, zweitens weil manche von ihnen zu allen Zeiten wenig Veränderung erfahren, wie sexuelle Liebe, Liebe zu den Kindern, Scheu vor den Göttern, Haß gegen die Feinde, todesverachtender Heldenmuth: oft aber werden sie gemildert und immer in eine sprachliche Form gekleidet, wie sie von der fortgeschrittenen Bildung der Zeit verlangt wurde und hergenommen war. Auf diese Weise wurde das alte Sagenpersonal dem jedesmaligen Publikum formal besonders zurechtgemacht, sodaß die Gestalten, aus der dunkleren Beleuchtung der Sage in das Licht der attischen Bühne versetzt, jedesmal bei ihrem Auftreten in besonderer Färbung erscheinen.

Das oben erwähnte Beispiel der Helena legt uns die Frage nahe nach der psychologischen Begründung der Handlungen und Stimmungen, welche mit den von der Sage festgestellten Schicksalen aufs engste verbunden sind. Von der Sage war einmal vorgeschrieben, daß Klytämnestra ihrem Gatten untreu wird und ihn, als er, von Troia eben zurückgekehrt, ein Bad nimmt, erschlägt. Neugierig auf die Begründung des Mordes selbst konnte der athenische Zuschauer nicht sein, nur auf die Form, in welcher das altbekannte von neuem geboten wurde. Jene Fürstin kann Entschuldigung für ihre Untreue und ihr Verhältniß mit Aegisthus nur herleiten aus ihrer männerliebenden Natur (wie es bei Aeschylus heißt), aus der Unfähigkeit, ohne Liebe zu leben. Wie begründet sie aber, daß sie ihn mordet?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht so, daß sie sagt, es sei als Consequenz ihres neuen Verhältnisses jener Mord geschehen, sondern so, daß ja der Vater Agamemnon die Iphigenia geopfert habe, ihr Kind (Aesch. Agam. 1415 f.). Als der Sohn Orestes ihr Vorwürfe macht über den Gattenmord (Aesch. Cho. 905), erwidert sie, die Moira (das Schicksal) sei Schuld gewesen, daß sie seinen Vater getödtet habe. So ist denn, entgegnet Orest, die Moira jetzt ebenso daran Schuld, daß Du selbst den Tod von mir erleiden wirst. So wird die Opferung der Iphigenia, seiner Tochter, ein stehender Grund, welchen die Mutter stichhaltig findet für ihre mörderische That der Widervergeltung. Die Amme, bemüht, ihrem Schützling zu helfen, sagt zur Phädra: wage zu lieben, denn ein Gott wollte es so. Helena beruft sich (Eur. Androm. 680) darauf, daß ihr Thun und Leiden ja von den Göttern verhängt sei.

Theils die feste Gestaltung der Sage (nur ganz selten wird von einem Tragiker ein Verhältniß gewisser Personen erfunden) theils die geringere Nöthigung und Neigung zu eingehender psychologischer Begründung der Handlungen und Charakteristik der Personen, bewirkt, daß auch die Frauen der griechischen Tragödie etwas kraftvoll entschiedenes haben, eine gewisse Starrheit der Empfindung und des Willens zeigen, kein Schwanken, keine Reue kennen: wie es auch vom Zuschauer durchaus verlangt wurde. In Liebe und Haß höchst energisch, thun und leiden sie, ohne je von des Gedankens Blässe angekränkelt zu sein. Ein einziges Mal spricht Klytämnestra über ihre That Reue aus (bei Euripides, Electra 1109): sonst ist alles, so wie es gethan wird, nothwendig und gut.

Ein Theil der Handlungen, welche uns in der attischen Tragödie vorgeführt werden, erscheint uns natürlich, weil eben die Heroen noch sehr natürlich und mit naiver Wahrheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

empfinden: da bedürfte es also einer besonderen Begründung nicht, um ihre Handlungen begreiflich zu machen. Andere dagegen finden wir entweder an sich barbarisch, grausam, unsittlich, oder wir werden inne, daß es als eine Schranke, wie der dramatischen Kunst überhaupt, so der attischen im besonderen, anzusehen ist, wenn für gewisse Vorgänge einfach auf den Rathschluß der Götter verwiesen wird, denen es nun einmal so und nicht anders beliebt habe.

Wohl bei allen Lesern haben die griechischen Tragödien den Eindruck hervorgebracht, als sei Aeschylus am sparsamsten in psychologischer Ausmalung der Gemüthszustände seiner Helden gewesen, am meisten verschwenderisch Euripides, während Sophokles auch hierin eine mittlere Stellung einnimmt. Gleichwohl zieht es Euripides, unbekümmert wie es scheint um die kritische Verwunderung des Publikums, oft vor, einfach einen göttlichen Rathschluß als zureichenden Grund für irgendein Ereigniß hinzustellen, was dann grade bei ihm befremdet, der die wirklichen oder vermeintlichen Verstöße seiner Vorgänger gegen die verstandesmäßige Wahrscheinlichkeit nicht selten einer rationalistischen Kritik und Verbesserung unterzieht.

Dies sind die Verhältnisse, unter deren Ungunst auch die Darstellung der Frauen auf der attischen Bühne zu leiden hatte.

Werfen wir nun einen Blick auf alle die Frauengestalten, welche uns in der attischen Tragödie begegnen. Durch Schärfe der Umrisse, Fülle und Gewicht des Handelns treten deren etwa ein Viertelhundert hervor. Von ihnen gerathen fünf in Unglück und Leid durch ihre eigene Schuld, wenn es erlaubt ist von Schuld zu reden, während sich jeder Charakter der Tragödie auf den Willen irgend eines Gottes oder der Moira berufen konnte. Die zwanzig andern leiden entweder gar nicht, oder ohne Verschuldung. Von jenen ersten fünf werden zwei in Folge von Eifersucht von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unglück betroffen und in Schuld verwickelt. Medea und Deianira; die drei andern leiden wegen ihres unbezähmten Liebesdranges: Klytämnestra, Helena, Phädra. Phädra nämlich muß (nach dem Willen der Aphrodite) ihren Stiefsohn Hippolytus lieben.[1]) Von den andern (etwa zwanzig) heiratet Jokaste unwissend ihren Sohn Oedipus; Hekuba, Andromache, Atossa (die Perserkönigin) repräsentiren uns Kummer um politisches und Familienunglück; Agaue zerreißt im Wahnsinn ihren Sohn, welchen sie für ein Thier hält; Eurydike erhängt sich, als sie den Tod ihres Sohnes Hämon erfährt; Tekmessa trauert über das Verhängniß und den Tod des Aias; Alkestis will sterben, um dem Gatten Admet das Leben zu retten; Alkmene, Creusa und Megara vertreten Empfindungen der Mutter und Gattin; Euadne springt (der griechischen Vorstellung ganz fremdartig) ihrem todten Gemahl auf den Scheiterhaufen nach; Hermione, die Tochter des Menelaos, ist eifersüchtig auf Andromache, welche sich im Besitz ihres Gemahls Neoptolemus befand, und soll von Orest getödtet werden; Polyxena, eine edle Troerin wird zur Ehre des todten Achill geschlachtet; Iphigenie muß dem Zorn der Artemis als Sühne dargebracht werden; Makaria, eine Jungfrau, opfert sich auf, um ihre Angehörigen zu retten; Kasandra ist die unglückliche Prophetin, Theonoe eine Priesterin; Electra und Antigone sind die herrliche Verkörperung kindlicher und schwesterlicher Liebe, ihre Schwestern Chrysothemis und Ismene.

So oft auch Liebe Motiv der Handlungen und Schicksale ist, findet sich nur ein einziger Fall, welchen wir zur Kategorie der unglücklichen Liebe rechnen könnten: Phädra. Und mit der hat es auch noch eine besondere Bewandtniß. Kein Stück (höchstens Hippolytus [und Phädra] ausgenommen) ist das, was wir eine Liebesgeschichte nennen. Nirgends (was vom Charakter der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tragödie nicht ausgeschlossen wäre) eine Handlung, in welcher ein Liebespaar nach allerlei Prüfungen sich endlich gewinnt und idealistisch im Kampfe den Widerstand der stumpfen Welt besiegt. Für dergleichen Liebesgeschichten hatten die Griechen keinen Sinn. Wie anders dagegen wir!

Dort nichts von heroischem Kampf, treuem Ausharren, tiefster Anbetung des Gemüths oder segnender Entsagung mit einem „brich' o Herz, was liegt daran?": dagegen eine realistisch wahre, durchaus gesunde Schilderung der Freuden, welche die Kypris schenkt und der Schmerzen, wenn ihre Gaben entbehrt werden müssen; eine reizende Erhebung des immer siegreichen Liebesgottes und das naive Bekenntniß, wie gern man seiner Gewalt unterliegt.

Während so einerseits die Frauengestalten durch die Ueberlieferung der epischen Gedichte ein gemeinsam gegebenes Gut waren, zu dessen Benutzung der tragische Dichter wohl oder übel verpflichtet war, übte andrerseits das ihn umgebende Leben selbst, die Volksansicht über Stellung und Wesen der Frauen, die Frauen, welchen er je im Leben begegnete, einen eben so großen Einfluß auf seine künstlerische Darstellung der Frauen aus. Aber nicht nur der Inhalt ihres Wesens, auch die Form, in welcher sie auftreten und sich äußern, war der griechischen Bildung und Empfindung eigenthümlich, und wo die Tragiker dieser Eigenthümlichkeit folgen, befinden sie sich im Gegensatz zu den Neigungen, welche nun ein Mal unsern Geschmack bestimmen.

Die Frauen waren in viel höherem Grade als bei uns ohne Theilnahme am und ohne Geltung im öffentlichen Leben. An das Haus gefesselt scheint die Frau doch nicht nach unsern Begriffen Seele und Mittelpunkt des Hauses gewesen zu sein oder auf die Erziehung der Kinder den Einfluß ausgeübt zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben, welchen wir mit dem einzigen Worte „mütterlich“ genügend charakterisiren können. Ueberhaupt sind uns sehr wenig gesetzliche Bestimmungen aus dem Alterthum erhalten über die Pflichten der Eltern gegen die Kinder. So sind die Frauen mehr passive Gefährtinnen des Mannes, Sklavinnen, welche die häusliche Arbeiten verrichten, als treue Freundinnen, welchen die geistige Gemeinschaft mit dem Gatten über alles ging. So mag es kommen, daß die Tragiker, welche doch sonst genöthigt waren den alten heroischen Frauen-Gestalten ethische Färbung aus der Gegenwart zu geben, nie das Familienleben verherrlicht haben. Nie wird von der Ehe als einer sittlichen Gemeinschaft gesprochen, nie von der erziehenden Macht der Mutter. Freilich kommen hierbei die socialen Verhältnisse des Alterthums in Betracht. In Athen war es nicht wie heute für die Eltern ein steter Gedanke darauf zu sehen, daß der Sohn (oder gar die Tochter) „etwas werden“ sollte; die Sorgen der Erziehung spielten nicht entfernt die Rolle wie heutzutage bei uns. Gleichwohl bewirkt das, was wir mit Recht zu den Schattenseiten der Kultur rechnen, eine Vertiefung des ethischen Verhältnisses innerhalb der Familie. Aber auch darauf wird in den Dramen nie Gewicht gelegt, daß ein Kind sittliche Gebote aus dem treuen Munde der Mutter empfangen hätte, daß eine Mutter verlangt, Kinder sollten der Lehren eingedenk sein, welche sie einst von ihrer Mutter erhalten haben. Die Griechen besaßen ein bürgerliches Drama nicht.

Niemals trat ein Philosoph für die Emancipation der Frauen auf, für eine Aenderung der socialen Stellung, welche ihnen durch Gesetz und Herkommen angewiesen war; nur die Komödie konnte erfinden, daß die Frauen sich der Regierung bemächtigen wollten, um alle Fehler der Männer gut zu machen, und ein goldenes Zeitalter des Friedens, Geldüberflusses und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ehelichen Glückes herbeizuführen. Weil dem griechischen Publikum jeder Gedanke an eine Reformation der Stellung der Frauen fehlte, wurde solcher Gedanke auch nicht von dem Dichter ausgesprochen, welcher sonst in jeder Beziehung mit größter Vorliebe und größtem Freimuth als Popular-Philosoph auftrat und als poetischer Sophist oder sophistischer Poet bei jeder passenden und zuweilen auch unpassenden Gelegenheit Aufklärung zu verbreiten suchte. Euripides, der so viel über die Frauen reflectirt, bekämpft nirgends die Vorurtheile, in welchen nach unserer Meinung die griechische Welt befangen war. Die Frauen selbst klagen in der Tragödie hauptsächlich über ihre natürliche Organisation, daß sie mit Schmerzen Kinder gebären; kaum ein einziges Mal noch sonst über ihr Los. Medea nämlich sagt: (Eur. Med. 244) wenn der Gemahl sich in den vier Wänden unbehaglich fühlt, geht er aus und erleichtert sein Herz; er hat ja Freunde und Genossen. Wir Frauen sind aber auf eine einzige Seele (die des Mannes) angewiesen. So findet sich zwar bei den Tragikern ein Unterschied in der Behandlung der Frauen, namentlich nimmt die Zahl der Reflexionen über sie allmählich zu, aber ihr Wesen ist stets dasselbe, in der ethischen Ansicht des Volkes ist ihre Stellung und Schätzung unverändert dieselbe.

Trotz aller dieser Verschiedenheiten können wir nicht nur jene Frauen begreifen, sondern müssen auch vielfach mit ihnen Sympathie haben. Nicht am wenigsten deswegen, weil sie ihre Gefühle mit einer Offenheit und Heftigkeit äußern, welche oft sehr vortheilhaft gegen unsere konventionelle Heuchelei absticht. Sich so offen über sehr diskrete Verhältnisse zu äußern ist auf unsrer Bühne unerhört; bei den Griechen wird nur selten ein Zweifel an der Berechtigung dieser offenen Meinungsäußerung ausgesprochen und trotz des erhobenen Zweifels ruhig die alte Praxis befolgt. Uns ist die natürlich-naive Empfindung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Griechen keineswegs überall abhanden gekommen, aber sie zu äußern ist meist verpönt. Ihre Handlungen sind in der Regel überaus natürlich, weil das Wilde und Leidenschaftliche natürlich ist. An Darstellungen uneigennütziger Aufopferung in langem Leiden fehlt es nicht; wer möchte auch bezweifeln, daß diese stillere Tugend bei den Griechen geübt worden ist, welche zu üben so viel Gelegenheit geboten wird; aber ein mit Vorliebe dargestellter Typus war diese geduldig leidende Ergebung der Frau durchaus nicht. Uns möchte daher ihre einzige Vertreterin, Antigone, wohl als die edelste griechische Frauengestalt gelten. Für die natürliche und leidenschaftliche Offenheit der attischen Bühne mögen wir immerhin Sympathie empfinden: nachahmen können wir sie sicherlich nicht.

Ein Theil der Empfindungen, welche das Gemüth der griechischen Franen bewegten, ist bei uns völlig unverändert anzutreffen; andere erscheinen uns fremdartig, noch andere sind ein mitunter wenig beneidenswerther Zuwachs der modernen Bildung und der modernen Verhältnisse. Liebe zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, der Kinder untereinander lassen kaum etwas von der Innigkeit vermissen, mit welcher wir sie stets ausgestattet sehen möchten. Gänzlich fehlt die schmärmerisch-sentimentale oder religiös-bigotte Richtung. Die einzige Phädra bekommt eine Anwandlung in die Einsamkeit von Bergen und Wäldern zu flüchten, weil es ihr in den Mauern mit ihrer unglücklichen Liebe zu eng wird. Kasandra war keine Schwärmerin. Alle stehen durch Kraft und Wildheit der Empfindung der Natur näher als wir und sind frei von dem leidigen Bildungskram, welcher bei uns so selten eine wohlthätige und ästhetisch gefällige Ergänzung der Frauen-Natur bildet. Interessante Frauen, welche in der Kunstgeschichte stark beschlagen waren und falsche Fremdwörter brauchten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

finden wir bei den Griechen nicht. Doch mag jeder sich selbst vergegenwärtigen, wovon die Griechen verschont waren, da sie nicht unter verkehrter oder unvollständiger Emancipation der Frauen und unter dem in Karikaturen schöpferischen Nebenerfolg unserer Civilisation zu leiden hatten. Betrachten wir zunächst das Verhältniß von Mann und Frau.

Eine eingehende Schilderung der Liebe der Gattin zum Gatten ist uns bei Aeschylus und Sophokles nicht aufbewahrt, wenn man die von Eifersucht gepeinigte Deianira hier unberücksichtigt läßt, und was an heuchlerischen Redensarten der Klytämnestra vor dem Morde des Gatten noch zu Gebote steht. Wohl aber ist beim Euripides die Alkestis eine sehr innig liebende Gattin. Denn während für ihren dem Tode verfallenen Gemahl Admetus sich niemand freiwillig dem Tode preisgeben will, auch nicht die steinalten Eltern, soll ihr Tod den geliebten Mann am Leben erhalten. Aber auch nur dies eine Beispiel läßt sich anführen. Denn Euadne (Eur. Suppl.) will nur durch den Tod ihrem Kummer und ihrer Einsamkeit nach dem Tode ihres Gatten entrinnen, obwohl auch schon dieser Grad von Liebe ein ganz seltener ist. Andromache, im Stück gleiches Namens, erinnert sich freilich mit Jammer des todten Hektors und ihres elend von den Mauern herabgestürzten kleinen Sohns, aber jetzt ist sie dem Neoptolemus als Sklavin gegeben und hegt keine Selbstmordgedanken. So meinen wir allerdings, daß die spärliche Verherrlichung der Liebe der Gattin (Tekmessa ist eine eroberte Sklavin) in Verbindung steht mit der geringeren Schätzung dieses Verhältnisses, mit der Bevorzugung der heroischen Arten der Liebe vor dieser weniger glänzenden und mehr im stillen wirkenden Familientugend.

Häufiger wird uns ein sehr inniges Verhältniß zwischen Eltern und Kindern geschildert. So zwischen Agamemnon und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Iphigenie, welche ins Lager der Griechen kommt, in der Meinung, sie solle des Achilleus Gattin werden (Eur. Iphig. Aul. 640 f.). Auch Medea, welche sich nach langem Kampfe entschlossen hat, ihre Kinder zu morden, um sich an dem Vater der Kinder Jason zu rächen, hat sie sehr lieb und nimmt mit Schmerzen von ihnen Abschied (Eur. Med. 1070 f.).

Gebt mir der Mutter eure rechte Hand zum Gruß.
O einzig theure Hand und Du mein liebstes Haupt,
Du Wohlgestalt und kindlich holdes Angesicht,
So laßt es dort euch wohlergehn; denn jetzt von hier
Vertreibt euch euer Vater. Ach wie süß ist's mir
Die zarte Hand zu fühlen und des Atems Hauch
Zu trinken. Geht, denn länger sehn kann ich euch nicht;
So gehet nur, mein Jammer übermannt mich ganz.

Ueberall tritt die Liebe zu den Kindern als das naturgemäße hervor, wobei die Mutter selten zu erwähnen vergißt, sie habe ja ihre Kinder mit Schmerzen geboren, darum müsse sie auch Liebe für sie empfinden. So ist auch die schmerzliche Klage um Unglück und Tod der Kinder heftig und leidenschaftlich. Zu jener vorhin erwähnten mehr familiären und bürgerlichen Bethätigung der Elternliebe boten weder die griechischen Verhältnisse Veranlassung, noch die Schilderung heroischer Schicksale auf der attischen Bühne. Die Liebe und Anhänglichkeit der Kinder, besonders der Töchter, wird uns aufs herrlichste geschildert. Diejenige, welche als Schwester ausgezeichnet, als Braut unglücklich ist, Antigone ist zugleich die treueste und opferbereiteste Tochter. Sie führt den blinden gramgebeugten König Oedipus, ihren Vater, welcher zugleich als Sohn der Jokaste ihr Bruder ist, auf seiner elenden Bettlerwanderung, sein Auge und sein Stab. Geendigt wird diese Wanderschaft wohl werden; aber wann und wo? Und was wird dann aus ihr, der elternlosen werden, welche keinen Freund hat, in dessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schutz sie sich flüchten kann? Zugleich leidet sie als Schwester des Polyneikes. Auch Electra, die Tochter Agamemnons und der Klytämnestra bewahrt die treueste Verehrung für ihren schmählich gemordeten Vater. Aber so edel ihr Groll und Haß gegen die pflichtvergessene Mutter ist, so wenig wird sie durch einen leisen Schimmer von Antigones duldender Sanftmuth verklärt. Ihr wüthender Haß erhält sie aufrecht; sie will harren, bis die heilige Pflicht der Blutrache gethan ist. So wartet sie auf den Bruder Orestes als Rächer, wird durch die falsche Nachricht seines Todes in äußerste Betrübniß versetzt und zürnt ihrer Schwester Chrysothemis wegen ihrer zu friedlichen Gesinnung. Makaria (Eurip. Heraclid.) opfert sich für die Ihrigen und erklärt dabei (V. 503):

was sollen wir denn sagen, wenn der Staat für uns
Gefahren zu bestehn sich nicht bedenkt; wir selbst
jedoch, den Andern Last und Sorge allezeit,
zu sterben zaudern, wo der Rettung edles Werk
in unsrer Macht ist?

Iphigenia, welche sich ihrem Vater gegenüber durchaus als edle und liebenswürdige Tochter zeigt, will gern, um Hellas zu nützen, das Opfer sein, welches den nach unserer Meinung barbarischen Zorn der Artemis besänftigen soll. Polyxena, die troische Königstochter, welche auf dem Grabhügel des Achilleus gemordet werden soll, wie es das Schattenbild des Achill verlangt hatte, fordert von ihrer Mutter Hekuba (Eurip. Hekub.), sie möge sich nicht zu der sie entwürdigenden Bitte um Gnade entschließen; sie wolle gern sterben, da ja doch ihr, der Fürstentochter, nur ein elendes Leben bevorstünde, wenn sie einem der Griechenfürsten als Sklavin zu beliebigem Gebrauch zufiele. Sie sagt beim Abschied (Eur. Hek. 409):

wohlan geliebte Mutter, laß mir deine Hand
Die theure; Wange schmiege sich an Wange sanft,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn niemals wieder, sondern jetzt zum letzten Mal
Schau ich der Sonne helle Strahlenpracht. Vernimm
Was vor dem Scheiden noch zuletzt mein Mund dir spricht
O Mutter, die du mich geboren, hin zum Tod . . .
Eil' ich und hörte nicht als Braut den Hochzeitsfang . . .
Und dort, im Reich des Todes, lieg' ich fern von dir . . .
Ich, Kind des freien Mannes, sterb' als Dienerin.

In solchen Aeußerungen der Liebe zwischen Eltern und Kindern glauben wir ganz unser Gefühl wiederzufinden und nicht anders brauchte irgend ein moderner Dichter die Empfindungen dieser Sphäre zu schildern als es Euripides gethan hat, dessen Redegewalt, wo sie lediglich poetischen Absichten dienstbar gemacht ist, völlig allem ebenbürtig ist, was jemals von großen Dichtern schönes gesagt worden ist.

Auch das schwesterliche Verhältniß kann bei uns nicht tiefer und inniger gedacht und geschildert werden, als es uns in der Tragödie entgegentritt. Antigone und Electra stehen auch hier am höchsten. Antigone zunächst erfüllt gegen den Befehl des Landesfürsten Kreon eine Pflicht gegen ihren todten Bruder Polyneikes, indem sie versucht ihn zu bestatten, was durch alte heilige Satzung geboten war. Dieser Versuch mißlingt und den Verstoß gegen die Anordnung Kreons soll sie damit büßen, daß sie lebendig in eine Grabkammer eingeschlossen wird, wo sie entweder dem qualvollen Hungertod erliegen muß oder durch ihre Lage zum Selbstmord getrieben werden soll. Electra andrerseits wartet mit schwesterlicher Liebe auf Orestes, welcher nicht nur der ersehnte Rächer ist, sondern auch allein voll und ganz ihr Empfinden theilen sollte, was ihr von Seiten ihrer anwesenden, milderen und vorsichtigeren, Schwester Chrysothemis nicht beschieden war. Beim Euripides finden wir die Sage so gewendet, daß der kranke Orest von seiner Schwester Electra gepflegt wird, welche mit ihm das traurige Los der Verbannung theilt, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Strafe für den Muttermord von den Argivern über sie verhängt war.

Auf den Ausdruck der Liebe haben wir noch besonders unsre Aufmerksamkeit zu richten. Es läßt sich wohl vermuthen, daß unsere Empfindungen hierin ebenso natürlich sind, wie es die der griechischen Heroinen und Frauen gewesen sind; desto mehr muß die große Verschiedenheit hervorgehoben werden, welche den Ausdruck dieser Empfindungen bei uns beherrscht. Sehr zahlreich und in sich übereinstimmend sind die Betrachtungen, welche in der Tragödie über Liebe und Ehe und besonders hierbei über das Loos der Frauen angestellt werden. Was wir an jenen Aeußerungen gar zu offenherzig finden, machen sie auf der andern Seite durch ihre natürliche Gesundheit und ungeheuchelte Naivetät wieder gut. Wie oft mögen bei uns dieselben Gedanken vorhanden sein, wie selten ist ihnen durch den guten Ton gestattet laut zu werden! Ueberhaupt scheint uns anders Gesinnten die ästhetische Grenze, innerhalb deren weibliches Wesen die natürlichen Empfindungen und Beweggründe zugesteht und ausspricht, bei den Frauen der griechischen Tragödie zuweilen überschritten zu sein. Wir sind doch mitunter geneigt, das nicht ganz weiblich zu finden, was dem griechischen Zuschauer unzweifelhaft als eine unanfechtbare Bethätigung des Charakters gefiel. So offenherzig, wie die Frauen dort über Liebe sprechen, so frei und heftig äußern sie jedes andere Gefühl, welches sie lebhaft ergriffen hat; Haß gegen die Feinde (wie auch der Electra gegen ihre Mutter) und die süße Genugthuung vollzogener Rache. Ein Theil der Beweggründe, welche bei den griechischen Helden und Heldinnen als naturgemäß betrachtet und ohne Verwunderung aufgenommen wurden, erscheint uns heute naiv und würde mitunter bemängelt werden; andere, welche bei uns ebenso stichhaltig scheinen wie ehemals, lassen wir doch lieber als still-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wirkende Triebfedern gelten, von denen nicht weiter ausführlich die Rede ist. Ueberhaupt aber, so sehr alles natürlich sein soll, sind unsere Nerven viel empfindlicher als je zuvor die eines Publikums und so verlangen wir immer, daß auch die Form der Gefühlsäußerung durchaus ästhetisch sei.

Electra, welche uns schon wiederholt begegnet ist, ergreift ja mit Leidenschaft für und wider Partei. Als nun endlich der Augenblick der Rache gekommen ist, wo ihr tagtäglich erduldetes Unrecht, ihr armseliges und der Fürstentochter unwürdiges Leben denen vergolten werden soll, welche daran Schuld waren, als das verzehrende und stachelnde Gefühl so lange Zeit Unrecht erlitten zu haben, auf's Höchste gespannt ist (denn es soll ja nun alles ein Ende haben) und zugleich die Mutter, welche die Pflichten der Gattin so schamlos verletzt hatte, ihrer Strafe entgegensieht, in diesem Augenblick fieberhafter Erregung wollen wir es gewiß nicht verübeln, wenn sie heftig und leidenschaftlich wird. Sie aber ruft, während hinter der Scene das Wehgeschrei der Mutter hervortönt, welche eben von Orest getroffen ist (Soph. Elect. 1415): schlage, wenn Du Kraft hast, einen zweiten Schlag. Späterhin, als Aegisthus getödtet werden soll, mahnt sie den Bruder, er solle nur ja das Zaudern lassen, sich an lange Verhandlungen und Reden nicht kehren, sondern hurtig zur That sein (Soph. Elect. 1483).

Aehnlich zeigt sich uns Electra beim Euripides. Helena soll getödtet werden, sie, welche alles Unglück über Griechenland und über das Elternhaus der Electra gebracht hat. Man hört ihren Angstschrei (Eur. Orest. 1296). Da ruft Electra: O Du des Zeus nie versiegende Gewalt, komm' uns zu Hilfe. Auf weiteres Rufen der Helena jedoch steigert sich auch der Affekt der Electra. „Mordet, tödtet, vernichtet; schlagt mit den beiden zweischneidigen Schwertern, zielend auf die, welche Haus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Gemahl verließ, welche so vielen der Griechen den Tod bereitete".

Von gleicher Gefühlsbeschaffenheit sind die Göttinnen, heftig und rücksichtslos in Liebe und Haß. So z. B. Artemis. Die Kypris hat den Hippolytus, einen Schützling der Artemis, in's Unglück gebracht. Dafür verspricht Artemis dem Hippolytus (Eur. Hippol. 1420), sie werde einen andern, welcher der Kypris unter allen Menschen der liebste sei, mit ihrem unfehlbaren Bogen erlegen. Wo eine Frau gewaltsam sterben muß, vergißt sie nie sich als Trost den Ruhm, welchen sie nach dem Tode genießen wird, vorzuhalten. So auch Iphigenie. Soll einmal gestorben werden, heißt es bei andrer Gelegenheit, so wollen wir zusehn, daß wir auch rühmlich sterben und ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Am meisten von unserem Geschmack indessen abweichend ist die Offenherzigkeit, mit welcher sich verheiratete und unverheiratete Frauen über Liebe und Ehe aussprechen. Dabei macht es gar keinen Unterschied, zu wem sie sich äußern, oder ob die, welche darüber verhandeln, gelegentlich Mutter und Tochter sind. Ganz vereinzelt zeigt sich doch einige Scheu vor solchen Geständnissen. Electra sagt einmal, für sie, ein junges Mädchen, zieme es sich nicht alles zu erzählen, was die Mutter gethan habe.[2]) Im Allgemeinen jedoch wird die Aeußerung des Natürlichen für natürlich gehalten. Auch erhalten die Frauen Attribute, welche bei uns nicht üblich sind. Andromache z. B. nennt sich, als sie das Publikum bei ihrem Auftreten über ihre Person orientirt, des Hector „kinderzeugende" Gemahlin (Eur. Androm. 4). Die Persierinnen, deren Männer nach Griechenland in den Krieg gezogen sind, werden mitleidig beklagt, daß sie der Männer entbehren. „Sehnsucht nach Kindern" hält ein Mädchen ab ihren Gatten im Schlaf zu morden (Prometh. 865).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihrem Sohne Orest gegenüber vertheidigt sich Klytämnestra damit, daß sie sagt:

Des Mann's entbehren ist für Weiber schmerzlich, Kind.

Electra beseufzt außer anderem Ungemach, das sie zu ertragen hat, wiederholt ihre Ehelosigkeit. Immer als Jungfrau schmacht' ich dahin; sie wird alt ohne zu heiraten (Soph. El. 165. 962). Ebenso klagt sie beim Euripides (Orest. 206): unverheiratet, ohne Kinder schleppe ich mein Leben hin. Dieselbe Electra geht überaus detaillirt auf das ganze Verhältniß ihrer Mutter zu Aegisthus ein in einer großen Anklagerede (Soph. Elect. 558 f.) Auch Antigone klagt, daß sie in's Reich des Todes hinabsteigen müsse, unvermählt und wird beklagt. Ist denn nicht, sagt Hermione, die Tochter der Helena, die Kypris den Weibern überall das erste? Selbstverständlich ertönt die Klage, daß Polyxena sterben soll, ohne den Hochzeitsgesang gehört zu haben. Im gleichnamigen Stück des Euripides ist Electra an einen Bauern verheiratet worden, der jedoch in ihr die unnahbare und unantastbare Tochter seines Fürsten verehrt. Electra kann uns nicht verschweigen, daß sie dieser Schein-Ehe völlig überdrüssig ist und sich einen wirklichen Mann wünscht (Eur. El. 948). Iphigenie beklagt sich. daß sie unvermählt, kinderlos, heimathlos und ohne Freunde lebe (Iphig. Taur. 220). Makaria, welche sich freiwillig opfert, erwähnt ausdrücklich, daß sie ihre Hochzeitsfreude und ihr Eheglück dahingebe (Eur. Herakl. 580). Hekuba überdenkt ihr Schicksal und will sich dessen erinnern, was sie etwa gutes erfahren habe; da erwähnt sie zuerst, (Eur. Troad. 474) sie, eine Fürstin, habe eine fürstliche Ehe geschlossen und so edle (hervorragende) Kinder gehabt, nicht überhaupt an Zahl, aber doch die mächtigsten und gewaltigsten unter den Phrygern. Andromache, welche nach Troias Fall, wie schon erwähnt wurde, dem Neoptolemus folgen soll, wird von streitenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Empfindungen bewegt: in ihrer Seele sollte Hektors Bild unauslöschlich fortleben; aber das verträgt sich nicht mit der Stellung, welche sie jetzt beim Neoptolemus einnehmen wird. Soll sie nun den neuen Herrn hassen? „Gleichwohl sagt man, daß eine einzige Nacht solche Abneigung des Weibes gegenüber dem Manne besiegt". Das Verlangen nach Kindern ist unbezwinglich. In einem von Sophokles überlieferten Bruchstück (847 Nauck.) heißt es:

Von des Gebärens bittren Schmerzen, schwört ein Weib,
Will fern sie bleiben; aber ist der Schmerz vorbei,
Wird sie von neuem in dasselbe Netz verstrickt,
Wenn in der Gegenwart sie neuer Wunsch besiegt.

Die hier erwähnten Schmerzen des Gebärens spielen eine große Rolle bei den griechischen Frauen; unaufhörlich ist ihre Klage, daß sie die Kinder mit Schmerzen zur Welt bringen müssen. Medea litt Mühsal und wurde bleich vor Schmerz, als sie die heftigen Schmerzen bei der Geburt aushielt (Med. 1031). Bei einer andern Gelegenheit vergleicht sie das Los der Männer mit dem der Frauen. Da redet man, sagt sie, von unsrem gefahrlosen Leben innerhalb des Hauses und vom Kampf der Männner. Wie leer! Wie viel lieber wollte ich dreimal mit dem Schilde stehen, als nur einmal gebären. Noch auffälliger ist es für uns, wenn Klytämnestra gegenüber ihrer Tochter Electra hervorhebt, Agamemnon habe sehr unrecht gethan die Iphigenie zu opfern, er, der zum Besitz dieses Kindes gekommen sei ganz anders als sie, die sie um des Kindes willen habe viel Schmerzen aushalten müssen. Ebenso weicht es vom Gebrauch unserer Bühne und dem Geschmack unseres Publikums ab, daß Iphigenie zu ihrem Vater sagt: willst Du mich denn hingeben zum Opfer? Nimmermehr; denke doch an meine Mutter, welche mich einst mit Schmerzen geboren hat und nun

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diesen zweiten herben Schmerz an mir erleben soll (Iphig. Aul. 1234). Eine Mutter weint bei ihren todten Söhnen und beweint die viele Mühe, welche ihre Brust beim Aufziehen der Söhne ertragen hat (Eur. Phoen. 1434). Gelegentlich heißt es (Phoen. 355):

mit Schmerz gebären ist der Frauen schweres Los
und dennoch kinderliebend ist des Weibes Art.

Beim Verlust des Kindes wird nicht vergessen, daß es mit Schmerzen geboren ist (Eur. Suppl. 920).

Der Raum, welcher den Betrachtungen über die Frauen verstattet wird, ist am geringsten bei Aeschylus, am größten bei Euripides. Zu des ehrwürdigen Aeschylus besonderen Neigungen und Fähigkeiten gehört der schwungvolle Preis der Götter; im jugendlichen Alter der Tragödie (und dazu gehört dieser Dichter in gewisser Hinsicht, wenn er auch nicht der zeitlich erste Tragiker ist) war Reflexion über die menschlichen Verhältnisse spärlich und eine kritische Betrachtung dieser Welt und ihrer Einrichtungen unerhört. Die Ueberlieferung der Sage mit allen Elementen, welche die Macht und das unentrinnbare Walten der Götter kennzeichnen, ist durchaus im Geiste des Dichters herrschend, welcher mit gläubiger Scheu die Ueberlieferung nur verändert, indem er ihr sein sittliches Pathos einflößt. Nicht mehr dieser Weltanschauung angehörig ist Sophokles, wenn er auch seine Kritik der religiösen Ueberlieferung nicht äußert. Aber seine religiösen Empfindungen zeigen sich von denen des Aeschylus verschieden, in seinen Dramen fühlen wir uns dem wirklichen Leben näher. Euripides endlich hat alle Aufklärung und Kritik der sophistischen Bildung in sich aufgenommen und verweilt mit Vorliebe bei der Prüfung menschlicher Meinungen. Mit dem zunehmenden Alter der Tragödie stellt sich die Neigung zur Reflexion häufiger ein, um sogar bei dem geistvollen Euripides

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zuweilen bei unpassender Gelegenheit störend aufzufallen. Schicksale könnte man sagen, schildert Aeschylus, Thaten Sophokles, Gedanken Euripides. Der religiöse Schwung, welcher der Jugend eigen zu sein pflegt, kühlt sich ab und wandelt sich schließlich in sein Gegentheil. Daneben aber gewinnt die wirkliche Welt Macht und Recht und fordert die Betrachtung heraus.

So meinen wir, hat Euripides seinen Fortschritt, mochte er auch dabei bis an die Grenzen der Poesie gelangen, sehr wesentlich dadurch gezeigt, daß er sich so viel mit den Frauen beschäftigt. Staatliche Verhältnisse konnten ihm nicht wohl anziehend erscheinen; wenn er sich daher den rein menschlichen Verhältnissen zuwendete, mußte er unabsichtlich die Frauen mehr als bisher in den Kreis der Betrachtung ziehen. Wie durch andres mehr, scheint er auch dadurch uns Modernen von jenen drei großen Dichtern am nächsten zu stehn. Hält man sich bei der Beurtheilung dieses Unterschiedes an die vollständig erhaltenen Tragödien, so haben wir bei Aeschylus keine ausführlicher geschilderte Frau, wenn nicht die Klytämnestra und Electra; bei Sophokles Antigone, Electra, Deianira, Klytämnestra, Tekmessa; beim Euripides Klytämnestra, Electra, Antigone, Medea, Alkestis, Phädra, Makaria, Polyxena, Hekuba, Andromache, Helena, Iphigenie, Megara, und vielleicht Euadne. Daß bei Euripides (der übrigens bekanntlich zweimal verheiratet war) nie ein Gedanke auftauchte, daß die Frauen eine andre sociale Stellung einnehmen könnten, kann uns nicht wundern. Denn im Alterthum konnte die Frage, wie die Frauen selbstständig leben und sich ernähren könnten, nie aufgeworfen werden. Die Ernährungsverhältnisse und die dadurch bedingte Existenzform waren nie derartig, daß man auf den Gedanken kam, was denn aus den Frauen werden sollte. So schwierige Fragen entstehen erst unter schwierigeren Verhältnissen. Bevor aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überhaupt eine so extreme Frage entstehen konnte, deren Lösung zum Theil eine Lockerung der Familien-Bande und des Familien-Lebens zu erheischen scheint, mußte man dahin gekommen sein, das Familienleben und die entsprechende Stellung der Frauen im Familienkreis anders zu gestalten, als es die Griechen gestalteten. Die geistige Gemeinschaft der Gatten mußte inniger werden, und die Frau aus natürlicher Schätzung die Stelle einnehmen, deren vollkommene Ausfüllung wir heute dadurch bezeichnen, daß wir sie die Seele des Hauses nennen.

Unverkennbar ist, daß der griechische Geist in den Dramen des Euripides ein anderes Verhältniß zu den Frauen hat, als in denen des Aeschylus. Griechische Sitte war, wie die erwähnten Beispiele bezeugten, von unsrer zum Theil gewaltig verschieden. War es auch die griechische Sittlichkeit? Man wird diese Frage wohl bejahen müssen. Nicht alles, was die Sitte anordnet, ist sittlich, nicht in jedem herkömmlichen Gebaren läßt sich noch dazu bei allen Menschen, welche es mitmachen, ein sittlicher Grund des Thuns vermuthen oder beweisen; aber wie die Frauen sich äußern und wie sie handeln ist nicht bloß Sitte, sondern auch Folge der sittlichen Beurtheilung und Forderung des Volksgeistes, welchem sie angehören. Uns scheint zur Vollendung dessen, was wir Weiblichkeit nennen, bei den griechischen Frauen manches zu fehlen; dagegen sind sie mit einigen Neigungen und ursprünglich-wilder Art des Empfindens ausgestattet, welche wir als einen Ueberschuß der heroischen Zeit ansehen. Ein durch nichts zu erweisendes Vorurtheil wäre es, wenn man die Germanen durch eine besondre Neigung Frauen mit Scheu und Ehrfurcht zu betrachten und zu behandeln ausgezeichnet glaubte. Was Tacitus sagt, beweist hierfür nichts, und was die Germanen später thaten, wurde ihnen mit Gewalt oder wenn man lieber will durch Gewohnheit beigebracht. Moralische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Instinkte sind eine sehr problematische Kategorie, um die Erscheinungen der Kulturgeschichte zu erklären. Intellektuelle Unterschiede scheinen in der That für die geschichtliche Entwickelung wichtig zu sein, sonst aber wird Sitte und Sittlichkeit durch die Nothwendigkeit des Lebens und die Macht der Thatsachen bestimmt und gebildet, nicht durch einen Instinkt, welcher zu einer gewissen Zeit der Entwicklung, als es nämlich noch keine Sittlichkeit gab, völlig gegenstandslos gewesen wäre.

Daß wir auf der Bühne nicht mehr den naturalistischen Anstrich der griechischen Frauen wiederzufinden wünschen, hängt mit unsrer veränderten Bildung und Ansicht von den Frauen zusammen. Und wenn auch hier, wie sonst, wo man vor dem Naiven Scheu hat, viel konventionelle Heuchelei wirksam ist, so läß sich doch nicht leugnen, daß innerhalb zweitausend Jahren sich das Wesen und der Begriff der Frau verändert hat. Wir wünschen das, was an den griechischen Frauen noch reine und heftige Natur ist, verwandelt und gemildert, so daß aus bloßer Sitte etwas sittliches, aus natürlicher Wiedergabe eine ästhetische Umformung hervorgeht.

Eine Aeußerlichkeit finde noch Erwähnung zum Schluß. Alle Frauenrollen wurden auf der attischen Bühne von Männern gespielt. Mag das nun auch noch bis in unsre Zeiten (Goethe sah es in Italien) angedauert haben: heute scheint uns das Wesen der Frau so eigenartig, daß sich unsre Empfindung durchaus dagegen sträubt, Frauenrollen von Männern dargestellt zu sehen. Vollkommen widerwärtig ist es aber, wenn bei uns eine Frau den Hamlet spielt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anmerkungen.

1) Wenn ein großer Theil des stehenden Personals der attischen Tragödie durch die Heldensage überliefert ist, so bleibt noch immer die Frage übrig, wie die Heldensage entstanden ist, wie man darauf gekommen ist, gerade an diese Schicksale der Königshäuser u. s. w. zu glauben. Dabei steht zur Erklärung für diejenigen, welche an die Existenz von Mythen glauben, die Möglichkeit offen, auf die mythischen Erzählungen zurückzugehen. Dann wären aus dieser ältesten Ueberlieferung, der mythischen, einzelne Züge der Heroensage zu erklären. Am wenigsten bestritten ist der mythische Charakter des Herakles: hat er doch auch den Zeus zum Vater, nicht einen irdischen König. Träfen wir aber sonst auf mythische Reste in den Personen und Handlungen der Tragödie, so müssen wir natürlich erwarten, daß das sehr abgeblaßte Bilder sind, daß nur noch eine ganz dunkle Erinnerung an den Mythos bewahrt ist, oder daß der Dichter selbst gar keine Ahnung mehr davon hatte, daß in den Adern seiner Helden noch ein Tropfen mythologisches Blut fließt.

Hier sei auf zwei Beispiele dieser Art hingewiesen, von denen besonders eins ganz sicher zu sein scheint. Die Aufklärung über den wahren Charakter von Hippolyt und Phädra verdanken wir dem scharfsinnigen Sprachforscher B. Delbrück. Den ersten Schritt dazu bildet die Namen-Erklärung. Hippolytos heißt jemand, der mit gelösten oder ungeschirrten Rossen fährt. In der griechischen Sage wurde das einzig vom Sonnengott geglaubt. Phädra bedeutet die glänzende d. h. der Mond (bei den Griechen ein femininum). Nun bleibt die Mondsichel jeden späteren Tag hinter der westwärts eilenden Sonne ein beträchtliches Bogenstück zurück. Nach höchstens zwölf Tagen ist die Stellung beider Gestirne so, daß die Sonne eben untergeht, wenn ihr gegenüber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Vollmond aufgeht. So konnte die Vorstellung entstehn, daß der wachsende Mond der Sonne nacheilt, ohne sie erreichen zu können. Hat sich nun die Phantasie des Volkes gewöhnt an einen Sonnengott und eine Mondgöttin zu glauben, so wird jener Naturvorgang betrachtet als That und Erlebniß von persönlichen Wesen. Damals sagte man also: Hippolytos (= der Sonnengott, welcher mit ungeschirrten Pferden fährt) flieht vor Phädra (= der glänzenden, dem Mond). Später nannte man aber die Sonne oder den Sonnengott nicht mehr Hippolytos, den Mond nicht mehr Phädra, die Glänzende. Sobald diese Ausdrucksweise verschwunden und vergessen war, blieb als unerklärte Erzählung übrig: Hippolytos flieht vor Phädra. Warum? Die Antwort auf dieses Warum wurde gegeben aus menschlichen Verhältnissen, gewonnen aus der Heldensage, angeschlossen an die Schicksale des Theseus. Danach flieht Hippolyt deswegen vor Phädra, weil sie seine Stiefmutter ist.

Daß diese Wendung der Sage nicht unerhört ist, beweist folgende Thatsache (Peschel, Völkerkunde S. 267, 3. Aufl.). Die Khasia im nordwestlichen Indien erzählen, daß der Mond bei jedem neuen Wechsel in Liebe zu seiner Schwiegermutter, der Sonne entbrenne, die ihm aber aus Abscheu Asche in's Gesicht wirft, daher auch seine Scheibe uns befleckt erscheint. Die Eskimo wiederum lassen die Sonne, die sie als weiblich denken, dem Monde, ihrem Bruder, das Gesicht mit Ruß beschmutzen, als er sie mit seiner Liebe bedrängt. Aehnlich behaupteten die Bewohner der Landenge von Darien, der sogenannte Mann im Monde habe Blutschande mit seiner Schwester verübt. Auf das andere Beispiel sei nur in Kürze verwiesen. Es handelt sich um die Thaten des Oedipus: Michel Bréal in dem Aufsatz Hercule et Cacus, in den mélanges de mythologie et de linguistique S. 1—163, Paris 1877.

Daß bei den Erzählungen von Sapphos Tod und ihrem Verhältniß zu Phaon mythologische Anschauungen verwendet wurden, hat sehr glaublich gemacht Kock, Alkäus und Sappho, Berlin 1862.

2) Agam. 856. Oreft. 26.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstr. 17a.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf